



Kirchen im Gebiet des Dresdner Heidebogens

Matthias Donath

Kirche Berbisdorf (vor der Sanierung des Turmes), verbunden mit einem Turm des Wasserschlosses Berbisdorf
Foto: Wikimedia (Jörg Blobelt)

- 1 Matthias Donath: Kirchen-ABC Meißner Land, Königsbrück 2021, entstanden mit Förderung durch das LEADER-Gebiet Lommatzcher Pflege.
- 2 Neue Sächsische Kirchengalerie. Die Ephorie Meissen, Leipzig 1902; Neue Sächsische Kirchengalerie. Die Diözese Kamenz, Leipzig 1905. Der Band zur Ephorie Großenhain ist nie erschienen.

Bauernhöfe, Bürgerhäuser, Schlösser und Kirchen sind anschauliche Zeugnisse der wechselvollen Geschichte unseres Landes. In ihnen ist die Erfahrung unserer Vorfahren aus Jahrzehnten und Jahrhunderten gesammelt. An und in den Kirchengebäuden wird auch der Reichtum christlicher Überlieferung ablesbar. Gotteshäuser „predigen“ als stumme Zeugen. Ihre Architektur und ihre künstlerische Ausstattung geben Auskunft über das christliche Leben vergangener Generationen, ihre Überzeugungen und die Gestaltungsformen ihres Glaubens.

Kirchen erzählen auch vom Glauben heutiger Christen. So sind sie sichtbare Zeichen dafür, dass Gott unter uns Wohnung nimmt. Men-

schen unterbrechen ihren Alltag, um an diesen Orten Gottesdienst zu feiern, auf Gottes Wort zu hören, zu beten, zu singen und zu musizieren.

Im Gebiet des Dresdner Heidebogens gibt es rund 50 Kirchen. Die Mehrheit von ihnen wird von Kirchgemeinden der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens genutzt. Sie verteilen sich auf die Kirchenbezirke Meissen-Großenhain und Bautzen-Kamenz. Ein umfassender Überblick über die Kirchengebäude und Gemeinden – wie er etwa mit dem „Kirchen-ABC Meißner Land“¹ vorliegt – fehlt leider. Noch immer bietet die mehr als 120 Jahre alte „Neue Sächsische Kirchengalerie“² grundlegende Orientierung, doch fehlen in ihr

natürlich die Ergebnisse jüngerer archäologischer und baugeschichtlicher Forschungen vor allem der letzten 30 Jahre. Fast alle Kirchen sind innerhalb der letzten drei Jahrzehnte saniert und restauriert worden, wobei viel neues Wissen zutage trat. Unterstützt wurden die Kirchensanierungen auch durch Mittel aus der LEADER-Förderung.

Die flächendeckende Einteilung in Pfarreien (Parochien) entstand im 12. und 13. Jahrhundert im Zuge der deutschen Kolonisation des Gebietes. Manche Pfarreien umfassten nur ein Dorf, anderer mehrere Dörfer. Ungewöhnlich ist die Situation in Ebersbach. Das langgezogene Straßendorf verfügt über gleich zwei Kirchen, Nieder- und Oberebersbach, die jeweils einen ausgreifenden Pfarrbezirk in der Umgebung hatten. Die Pfarrgrenzen blieben über Jahrhunderte unverändert, von Ausnahmen abgesehen, und wurden auch bei Einführung der Reformation beibehalten. Eine der wenigen nachreformatorischen Neugründungen einer Kirchgemeinde betrifft Berbisdorf bei Radeburg. 1612 stellte der Rittergutsbesitzer Johann Zeidler von Berbisdorf (1578–1625) den Dachboden des Schlosses für Gottesdienste zur Verfügung. Für das „Schlosskirchlein“ war weiterhin der Radeburger Pfarrer zuständig, aber als Kirchgemeinde war man selbständig. Erst 1842 wurde ein eigenes Kirchengebäude erbaut, wodurch sich ein ungewöhnliches Ensemble aus Schloss und Kirche ergab. Das Kirchenschiff lehnt sich an einen älteren Schlossturm des 18. Jahrhunderts an. Im Jahr 1900 wurde die Kirchgemeinde Eisenberg-Moritzburg von Reichenberg abgetrennt und vier Jahre später der Kirchenbau eingeweiht. Eisenberg ist der alte Name für die Marksiedlung um Schloss Moritzburg. Erst 1934 wurde Eisenberg in Moritzburg umbenannt.

Die ältesten Kirchen waren romanische Saalraumkirche mit eingezogenem Chor und Apsis, manchmal auch mit Westturm. Diese frühen Kirchenbauten sind an den meisten Orten durch Neubauten ersetzt worden. Nur selten sind die ältesten Kirchengebäude erhalten geblieben, wie etwa in Steinbach. Das gesamte Gebiet gehörte damals zum Bistum Meißen. Dieses flächengrößte Bistum des alten Reiches umfasste sowohl große Teile der Mark Meißen als auch dies gesamte Ober- und Niederlausitz. Mit dem Aufbau der mittelalterlichen Kirchenorganisation wurde um 1225 das Kollegiatstift St. Georg in Großenhain gegründet, welches allerdings bereits 1241/42 nach Meißen-Zscheila verlegt wurde.³ Ein Mitglied des Meißner Domkapitels trug seitdem die Amtsbezeichnung „Propst von Hain“ (praepositus Haynensis) und hatte als Archidiakon die Aufsicht über die Kirchen des Großenhainer Landes inne.



Im Gebiet, das wir betrachten, gab es vier Klöster. Zwei von ihnen gehörten dem 1233 in Florenz gegründeten Servitenorden an, der sonst in Sachsen nur noch eine weitere Nieder-

Kirche Steinbach
Foto: Susanne Dannenberg

Klosterkirche St. Annen in Kamenz
Foto: Sakralmuseum St. Annen





Kirche Dobra, eine typische evangelische Dorfkirche des 18. Jahrhunderts
Foto: Susanne Dannenberg

Kirche Schönfeld
Foto: Anja Hadrianz



lassung in Mutzschen unterhielt. Das Servitenkloster Großhain entstand zum Ausgang des 13. Jahrhunderts, das Servitenkloster Radeburg um 1320 durch Umwandlung eines Hospitals. Es hat den Anschein, als seien die Serviten oder Marienknechte in jene Kleinstädte gegangen, die die Franziskaner und Dominikaner, die sich im 13. Jahrhundert landesweit

verbreiteten, ausgelassen hatten. In Großhain bestand außerdem seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts ein Nonnenkloster. Es war eines der ersten Klöster des 1227 gegründeten Ordens der Magdalenerinnen.⁴ In Kamenz stiftete der böhmische König Wladislaw II. (1456–1516) ein Franziskanerkloster, zu dem 1493 der Grundstein gelegt wurde. Alle vier Klöster wurden mit Einführung der Reformation aufgelöst. Die Servitenklöster sind vollständig verschwunden, vom Magdalenerinnenkloster in Großhain sind zumindest bauliche Reste vorhanden. Die Franziskanerklosterkirche in Kamenz blieb gemäß einer Vereinbarung mit der Stadt Kamenz samt Ausstattung erhalten. Als Wendische Kirche diente sie seit der Reformation dem Gottesdienst in sorbischer Sprache.

Der bedeutendste mittelalterliche Kirchenbau des Gebiets ist die Hauptkirche St. Marien in Kamenz. Die gotische Hallenkirche wurde im 15. Jahrhundert am höchsten Punkt der Stadt errichtet und prägt bis heute die Silhouette von Kamenz.⁵ Drei Pfeilerreihen teilen das Kirchenschiff in vier Schiffe. In Kamenz blieb auch ein bedeutender Bestand spätgotischer Flügelaltäre erhalten. Sie werden im Sakralmuseum St. Annen, der ehemaligen Franziskanerklosterkirche, ausgestellt.

Im westlichen Teil des Dresdner Heidebogens erfolgte die Einführung der Reformation 1539 durch Herzog Heinrich den Frommen von Sachsen (1473–1541). Im östlichen Teil, der zur Oberlausitz gehört, setzte sich die Reformation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts „von unten“ durch, indem die Patronatsherren (das waren überwiegend die Rittergutsbesitzer) lutherische Pfarrer beriefen. Seitdem war die Bevölkerung des Gebiets ohne Ausnahme evangelisch-lutherischen Glaubens. Das Kurfürstentum Sachsen war ein Konfessionsstaat, in dem nur ein Glaube zugelassen war. In der Oberlausitz, die 1635 unter sächsische Hoheit kam, gab es auch Landesteile mit römisch-katholischen Pfarreien, doch lagen diese außerhalb des Bereichs, der heute als Dresdner Heidebogen bekannt ist. Das Zisterzienserinnenkloster St. Marienstern, das beim katholischen Glauben blieb, besaß am Stadtrand von Kamenz einen Wirtschaftshof mit katholischer Kapelle – die spätere katholische Pfarrkirche St. Maria Magdalena.

Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wurden zahlreiche Dorfkirchen neu errichtet oder sie erhielten eine neue Ausstattung. Bis zum ersten Drittel des 18. Jahrhunderts waren die Kirchenausstattungen voller Bilder. Die Herrschaftslogen und Emporen erhielten bemalte Fronten, meist dekoriert mit biblischen Szenen. Im 18. Jahrhundert verschwanden die farbigen und schmuckreichen Ausstattungen,



Marienkirche Großhain, Inneres, vor 1951
SLUB, Deutsche Fotothek,
Foto: Walter Möbius

wohl geprägt durch sich ausbreitenden kirchlichen Rationalismus. Die Innenräume dieser Zeit sind schmucklos, wie ein Blick in die Kirche von Schönfeld zeigt. Anstelle älterer Altarretabel wurden vielfach Kanzelaltäre errichtet, bei der die Kanzel in den Altaraufbau integriert ist. Die Kirchen des 18. Jahrhunderts haben meist ein ungeteiltes, längliches Kirchenschiff, welches durch hohe Fensterbahnen belichtet wird. An der Westseite erhebt sich ein Turm mit barocker Haube. Innen wird der Raum von Emporen umzogen. Bei Gottesdienst herrschte

eine Geschlechtertrennung. In der Regel saßen die Frauen auf dem Gestühl im Kirchenschiff, während die Männer auf den Emporen Platz nahmen.

Der bedeutendste barocke Kirchenbau im Gebiet des Dresdner Heidebogens ist die Stadtkirche in Großhain. Heinrich Magirius (1934–2021) bezeichnete sie als eine der „originellsten Raumschöpfungen der sächsischen Kirchenkunst des späten Barock“.⁶ Der Vorgängerbau, eine spätgotische Hallenkirche, wurde im Juni 1744 durch ein Feuer zerstört.

- 3 Klaus Fröhlich: ...in Haynen sive Tzschylen oder ein halber Thumb von Tzscheila. Die Propstei Hain und das Kollegiatstift St. Georg zu Zscheila, in: Enno Bünz/Dirk Martin Mütze/Sabine Zinsmeyer (Hrsg.): Neue Forschungen zu sächsischen Klöstern. Ergebnisse und Perspektiven der Arbeit am Sächsischen Klosterbuch, Leipzig 2020, S. 103-129.
- 4 Jörg Voigt: Die Anfänge der Magdalenerinnen in Freiberg und Großhain, in: Enno Bünz/Dirk Martin Mütze/Sabine Zinsmeyer (Hrsg.): Neue Forschungen zu sächsischen Klöstern. Ergebnisse und Perspektiven der Arbeit am Sächsischen Klosterbuch, Leipzig 2020, S. 469-493.
- 5 Albrecht Sturm: Evangelische Kirchen Kamenz, 3. Auflage München 2009.
- 6 Heinrich Magirius: Die Stadtkirche St. Marien in Großhain, in: Sächsische Heimatblätter 60 (2014), Heft 3, S. 184-197.



links: Aufsetzen der Turmspitze auf die Großdobritzer Kirche, 2015
Foto: Wikimedia (Jan Gutzeit)

rechts: Moritzburger Kirche
Wikimedia (Guido Radig)



Wandbild in der
Niederauer Kirche

Der Dresdner Ratszimmermeister Johann Georg Schmidt (1707–1774), Vetter und Schüler von George Bähr (1666–1738), erhielt den Auftrag zum Wiederaufbau. Er behielt die Außenmauern der spätgotischen Kirche bei, ließ aber einen Teil der Südfassade abbrechen, um dort eine Raumerweiterung anzubauen. Dadurch erhielt die 1748 eingeweihte Kirche ihren ungewöhnlichen T-förmigen Grundriss. Kanzelaltar und Orgel wurden an der Nordseite errichtet. Die Emporen umschwingen die drei „Arme“ des Kirchenraums. Dadurch war es möglich, eine große Menschenmenge in dem Gotteshaus unterzubringen und zugleich die Distanz zum Altar möglichst gering zu halten. Ungewöhnlich ist auch die Anordnung des Turms: Er erhebt sich über dem ehemaligen Chor des spätgotischen Vorgängerbau.

Die Teilung Sachsens 1815 betraf auch das Gebiet, das heute als Dresdner Heidebogen

bekannt ist. Der nördliche Teil der Oberlausitz wie auch der nördliche Teil des Amtes Großenhain fielen an das Königreich Preußen. Das hatte auch Auswirkungen auf die Kirchenorganisation: Die preußisch gewordenen Kirchgemeinden in der Oberlausitz gliederte man der Evangelischen Kirche in Schlesien an. Obwohl diese ehemals preußischen Gebiete heute wieder zu Sachsen gehören, ist die Kirchengrenze bestehen geblieben. Die evangelischen Kirchgemeinden in Bernsdorf und Umgebung gehören seit 2014 zur Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und sind Teil des Kirchenkreises Schlesische Oberlausitz.

Im 19. Jahrhundert wurden zahlreiche Dorfkirchen durch größere Neubauten ersetzt. Die Dörfer waren durch das Bevölkerungswachstum größer geworden, und man ging davon aus, dass eine evangelische Kirche so groß sein muss, dass sie die gesamte Gemeinde zum Gottesdienst aufnimmt. Vielfach wurde auch noch auf Zuwachs gebaut – ohne zu ahnen, dass die Dörfer schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder zu schrumpfen begannen und schließlich die Kirchenbindung ab den 1950er Jahren rapide abnahm. Typische Neubauten des 19. Jahrhunderts stehen etwa in Großdöbritz, Würschnitz, Wantewitz oder Bärnsdorf. Bis etwa 1870 baute man im spätklassizistischen Stil, danach entstanden Bauten mit neoromanischer oder neogotischer Dekoration. Die 1881/82 nach Plänen des Architekten Gotthilf Ludwig Möckel (1838–1915) erbaute neogotische Kirche in Großdöbritz verlor ihre hohe Turmspitze bei einem Tornado 2002. Im Jahr 2015 wurde der Turm wieder aufgesetzt.

Einer der bedeutendsten Kirchenneubauten im ländlichen Raum Sachsens vom Anfang des 20. Jahrhunderts entstand in Moritzburg.⁷ Der Dresdner Architekt Richard Schleinitz (1861–1916) gestaltete das Bauwerk 1902 bis 1904 in neobarocken Formen. Dadurch entstand ein hoch aufragender, fein dekorierter Monumentalbau, der sich gut in die Moritzburger Kulturlandschaft einfügt.

In den Jahren der DDR mussten sich die Kirchengemeinden des ländlichen Raums mit ihren oftmals viel zu großen Kirchen auseinandersetzen. Vielerorts entschied man sich zur Umgestaltung und zum Einbau kleinerer Gemeinderäume. Dabei kam auch moderne kirchliche Kunst in die Gotteshäuser. Einige Kirchen des Großenhainer Landes erhielten Kunstwerke des Malers und Grafikers Werner Juza (1924–2022). In der Niederauer Kirche entstand 1973/74 ein raumfüllendes Wandbild, welches Menschen in Not und die sieben Werke der Barmherzigkeit abbildet.

⁷ Hartmut Mai: Kirchen in Sachsen. Vom Klassizismus bis zum Jugendstil, Leipzig 1992, S. 251.



Katholische Kreuzerhöhungskirche in Königsbrück, Postkarte von Brück & Sohn, 1915
Foto: SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

Das Gebiet des Dresdner Heidebogens ist auch mit der Wiederbelebung der römisch-katholischen Kirche in Sachsen verbunden. Nach seinem Konfessionswechsel feierte August der Starke (1670–1733) zu Weihnachten 1699 in der Moritzburger Schlosskapelle den ersten katholischen Gottesdienst in Sachsen. Es war zugleich die erste katholische Messe seit der Reformation in den sächsischen Erblanden.

Im 19. Jahrhundert kamen katholische Zuwanderer in die Dörfer und Städte, überwiegend aus den katholischen Teilen der Oberlausitz und aus Böhmen. Aber es waren nur wenige. Nach dem Kamenzer Stadtbrand von 1842 baute das Kloster St. Marienstern die Kapelle ihres Wirtschaftshof in Spittel, nahe der Kamenzer Innenstadt, wieder auf. Einige Jahre später mit einem Turm versehen, wurde dieses Gotteshaus 1869 zur katholischen Pfarrkirche St. Maria Magdalena erhoben. In Großenhain wurde erstmals 1842 ein katholischer Missionsgottesdienst gefeiert, damals noch in einem Privathaus. Die katholische Kapelle, später Pfarrkirche, wurde erst 1907 geweiht. Die Katholiken blieben lange eine kleine Minderheit. Eine größere Anzahl an Katholiken gab es nur unter den in Königsbrück stationierten oder auf den Truppenübungsplatz eingesetzten Soldaten. Für sie wurde am Stadtrand Königsbrücks die Kreuzerhöhungskirche als römisch-katholische Garnisonkirche erbaut und 1914 geweiht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen in Sachsen zahlreiche Vertriebene und Flüchtlinge katholischen Glaubens an, wodurch die katholischen Pfarreien einen deutlichen Zuwachs erfuhren. Allerdings kam es in den letzten Jahrzehnten zu einem Rückgang der Katholikenzahlen, weshalb das Bistum

Dresden-Meißen die Zusammenlegung der Pfarreien zu größeren Einheiten beschloss. Heute greifen vier katholische Pfarreien des Bistums-Meißen auf das Gebiet des Dresdner Heidebogens aus: St. Benno mit Sitz in Meißen, St. Barbara mit Sitz in Riesa, St. Martin mit Sitz in Dresden-Neustadt und St. Maria Magdalena in Kamenz. Der Bereich nördlich von Kamenz, welcher von 1815 bis 1945 preußisch war, ist der Pfarrei St. Mariä Himmelfahrt in Wittichenau zugeordnet, welche zum Bistum Görlitz gehört.

Die evangelischen Dorfkirchen sind in der Regel von einem Kirchhof umgeben, der bis heute als Friedhof der zugehörigen Dörfer dient. Ein flächendeckender Überblick über die Grabdenkmäler dieser Friedhöfe liegt dem Verfasser nicht vor, doch sind ihm einige Grabstätten bekannt, die kulturgeschichtliche Bedeutung besitzen. Dazu gehört das Mausoleum der Familie Naumann in Königsbrück oder das Grab des Landeshistorikers Karlheinz Blaschke (1927–2020) auf dem Friedhof in Reichenberg bei Moritzburg.

Den Akteuren im Dresdner Heidebogen wird empfohlen, in den kommenden Jahren die kirchlichen „Schätze“ der Region besser zu erschließen und – ähnlich wie die Schlösser und Parks – innerhalb der Kulturlandschaft sichtbar zu machen. Dabei soll es nicht um einzelne Orte oder Bauwerke gehen, sondern um das Geflecht kultureller Ankerpunkte, die dazu geeignet sind, Bewohner der Region selbst wie auch Interessierte, die von außerhalb kommen, anzusprechen. Dies kann beispielsweise dadurch geschehen, dass eine touristische Route zu den kirchlichen Baudenkmälern entwickelt wird.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“